

SARA MORAIS DOS SANTOS BRUSS

«A NEW SCIENCE?»

Zum antirassistischen Potenzial materialistischer Medienwissenschaften

«Race» was therefore to be, in effect, the nonsupernatural but no less extrahuman ground (in the reoccupied place of the traditional ancestors/gods, God, ground) of the answer that the secularizing West would now give to the Heideggerian question as to the who, and the what we are.¹

Might we ask whether there is not something particular to the very forms of electronic culture that seems to encourage just such a movement, a movement that partitions race off from the specificity of media forms?²

«Medien bestimmen unsere Lage».³ Dieser Satz steht so paradigmatisch für den Gründungsmythos einer deutschen Medienwissenschaft, dass er fast keine Zitation bedarf. In seiner Tradition ist eine hegemoniale Medienwissenschaft entstanden, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Bedingungen der Wissensproduktion zu untersuchen statt die Inhalte dieses Wissens selbst, die sie selbstverständlich als konstruiert und wandelbar anerkennt. Gleichzeitig aber hat sich der Großteil dieser medienwissenschaftlichen Theoretisierung lediglich den westlich-dominanten Medienerzählungen zugewandt und diese effektiv universal gesetzt.⁴ Dabei sind Wissensbestände und Situierungen, wie sie in den medienkulturwissenschaftlichen Beschäftigungen mit *race*, *class*, *gender* und darüber hinaus – beispielsweise in der feministischen Filmtheorie oder den Queer Media Studies – erarbeitet wurden, eher aus den Argumentationsweisen verschwunden.⁵ Das Propagieren eines medialen Apriori, kombiniert mit einem vermeintlich universellen Blick auf dessen Effekte, hat somit eine immense Vielfältigkeit widerständiger, widersprüchlicher und historisch situierter Aneignung, Nutzung, Entmachtung und Verweigerung dieser Medien ignoriert, die gerade innerhalb der Lebensrealitäten marginalisierter und vor allem rassifizierter Personen eine Rolle spielen. Irrelevant seien diese, da sie vermeintlich auf verflachte Repräsentationen rekurren, welche die Materialität hinter den Diskurs bzw. die mediale Spezifität hinter die subjektive (und daher unpräzise) Erfahrung

¹ Sylvia Wynter: Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom. Towards the Human, After Man, Its Overrepresentation – An Argument, in: CR: The New Centennial Review, Bd. 3, Nr. 3, 2003, 257–337, hier 264. In ihrem Artikel entwickelt Wynter ihre Forderung nach «a new science of the Word» (ebd., 331).

² Tara McPherson: Why Are the Digital Humanities So White? or Thinking the Histories of Race and Computation, in: Matthew K. Gold (Hg.): Debates in the Digital Humanities, Minneapolis 2012, 139–160, hier 143.

³ Friedrich Kittler: Grammatik der Medien, Berlin 1986, 3.

⁴ Zur Kritik z. B. Erhard Schüttel: Die medientechnische Überlegenheit des Westens. Zur Geographie und Geschichte von Bruno Latours *immutable mobiles*, in: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.): Mediengeographie. Theorie, Analyse, Diskussion, Bielefeld 2009, 67–110.

⁵ Vgl. z. B. Frauengruppe Marburg: Augen-Blick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft, Nr. 7: Feminismus und Film, 1989; Ulrike Bergemann: Crusing/Queer/Afrofuturism. Time for another Kinship, in: Marius Förster u. a. (Hg.): Un/Certain Futures – Rollen des Designs in gesellschaftlichen Transformationsprozessen, Bielefeld 2018; Katrin Köppert: Rifted Algorithms. Digitale Medienkunst postafrikanischer Zukünfte. Tabita Rezaire: Deep Down Tidal (2017), in: Navigationen. Zeitschrift für Kultur- und Medienwissenschaft, Jg. 21, Nr. 2, 2021, 145–158.

hätten zurückfallen lassen.⁶ Auch wenn die über Repräsentationen und Diskurse hinausgehende Analyse gesellschaftlicher Prozesse anhand ihrer medialen Bedingungen eine sinnvolle Erweiterung ist, erliegt die Vorstellung eines unvermittelten Ursprungs materieller Wirkmacht technologischer Objekte einem reduktiven Verständnis, welches das Medientechnologische von dessen eigenen Bedingungen abkoppelt und unpräzise verallgemeinert. Wenn es ein Anliegen der oben genannten medienwissenschaftlichen Ausprägung ist, die seit der Moderne bestehenden materiell-vermittelnden (ergo: medialen) Bedingungen der Wissensproduktion zu reflektieren, so ist die Eingeschriebenheit von *race* in diese Bedingungen historisch eher marginal bis ablehnend verhandelt worden.

Der folgende Beitrag greift die Prämisse materieller (technologischer) Produktivkraft auf, um erstens daraus entstehende Subjektivierungsformen in ihrer Spezifität herauszuarbeiten und diese zweitens den damit einhergehenden Formen der Entsubjektivierung entgegenzusetzen. Die These einer (mit-)bestimmenden Technologie soll nicht widerlegt, sondern Technologie im Sinne einer materiellen Konstruktion, die Subjektivierung erst herstellt, in rassialisierte Machtkontexte eingebettet werden, um die gleichzeitige Verdinglichung rassifizierter Körper durch mediale bzw. technologische Gefüge aufzuzeigen. Wird die Wirkmächtigkeit materieller (technologischer) Bedingungen auf Formen der (Ent-)Subjektivierung mitgedacht, kann ebendiese nicht nur als Kritik gegenüber rassistischen Diskursen angewandt, sondern auch als rassistismuskritische Epistemologie weitergedacht werden. Dabei entsteht drittens ein Ausblick auf eine Pluralität subjektiver Anordnungen, die ich mit Sylvia Wynter als Schritt in Richtung eines nicht mehr reduktiv ausgerichteten (Anti-)Humanismus denken möchte.⁷

Statt auf einem medialen Apriori, so die These dieses Beitrages, beruht technologische Entwicklung historisch auf rassialisierten Vorannahmen, die wiederum durch Technologie materialisiert werden – «*race and/as technology*».⁸ Anstatt die subjektive Situierung auszuklammern, möchte ich mit einer solchen theoretischen Ausrichtung den Prozess der Subjektwerdung – und auch dessen Verweigerung – eng an die medialen Bedingungen der Wissensproduktion binden und so die Beschäftigung mit materieller Medialität um eine Perspektive auf Rassialisierungsprozesse erweitern. Dass eine fehlende Situierung als Machtposition begriffen werden muss, wird vor allem im englischsprachigen Raum bereits thematisiert; so beschreibt beispielsweise Alexander Galloway die Unzulänglichkeiten des medialen Apriori, wenn auch ohne spezifischen Hinweis auf *race*, wie folgt:

Norbert Wiener invented the science of cybernetics, of course, but what conditions of possibility had to have been invented in years prior for him to be able to innovate? Claude Shannon put forth a new model of information science, but what conditions of possibility had to exist already for the world to be conceived as information in the first place?⁹

⁶ So wurde eine solche Ausrichtung unter anderem als «Medienwissenschaft ohne Medien» kritisiert, vgl. Claus Pias: *Medienwissenschaft ohne Medien?*, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*, Nr. 11, 2020, 59–68. Jedoch kann es gerade für Feminismus und Antirassismus zentral sein, «herauszuarbeiten, wie mediale Gefüge das Sicht- und Sagbare formen und formatieren», Kathrin Peters: *Postmedial*, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*, Nr. 11, Hamburg 2020, 69–72, hier 71.

⁷ Wynters Intervention in die Tradition des Humanismus entlarvt diesen als limitierten, modernen, säkularen, westlichen Entwurf des Menschlichen, der den weißen Mann als «Überrepräsentation» verabsolutiert, vgl. Wynter: *Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom*. Jedoch klingt an, dass es auch ein «after», ein *Danach* im Hinblick auf dieses limitierte Subjekt gibt. Wenn also der Posthumanismus teilweise für seine Ahistorizität in Verruf geraten ist, so ist in der kritischen Schwarzen Denktradition Wynters die Historizität zentral für ihr Verständnis des *Dagegen* und *Danach* als Überwindung der bestehenden Verhältnisse.

⁸ Wendy Hui Kyong Chun: *Race and/as Technology; Or, How to do Things to Race*, in: *Camera Obscura*, Bd. 24, Nr. 1 (70), 2009, 7–35.

⁹ Alexander Galloway: *The Cybernetic Hypothesis*, in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*, Bd. 25, Nr. 1, 2014, 107–131, hier 111.

Im Anschluss an diese Fragen nach Situierung lautet ein diesem Text zugrunde liegendes Axiom, dass *race* nicht in den Körpern zu finden ist, die von dessen Macht beeinträchtigt und diskriminiert werden, sondern in den Medienarchitekturen, die die westlich-moderne Wissen(schaft)sordnung und das liberale Subjekt einerseits und rassialisierte Nicht-Subjekte andererseits erst (re-)produzieren bzw. objektivieren. Es geht darum, im medialen Apriori die rassialisierten Verflechtungen desselben mitzudenken, um sichtbar zu machen, wie Rassialisierung durch Objekte hindurchwirkt, um wiederum Körper zu Objekten zu machen, die auf unterschiedliche Weise zur Grundlage technologischer Infrastrukturen werden, welche wiederum ihre Rassialisierung fortschreibt und (re-)produziert. Dieser Zirkelschluss wird im Folgenden mit Sylvia Wynter aufgeschlüsselt, um die Dethematisierung dieser Bedingungen als Kontinuität einer grundlegend rassifizierten Wissensordnung zu verstehen, die bereits in der Vormoderne beginnt und sich vor allem darin artikuliert, dass sie ein *weißes* liberales Subjekt als objektiv und allgemeingültige Norm setzt.

Der Vorwurf soll nicht lauten, dass eine nicht-situierete Medienwissenschaft explizit rassistisch ist, denn dies spielt nur bedingt eine Rolle. Um mit Angela Davis zu sprechen, reicht es nicht aus, selbst nicht rassistisch zu sein, um rassistische Strukturen nicht zu reproduzieren – man muss explizit anti-rassistisch handeln. Der vorliegende Beitrag erhofft in der hier erläuterten Zentrierung von *race*, die gleichzeitig deren De-Essentialisierung bedeutet, die für eine so ausgerichtete wissenschaftliche Beschäftigung bereits implizit vorhandenen Grundlagen explizit zu artikulieren. Es soll gezeigt werden, dass eine Beschäftigung mit *race* durchaus mit den Ansätzen einer materialistisch orientierten Medientheorie vereinbar ist, ja sogar dringend die Relevanz derselben bestätigen kann. Wird *race* als/und Technologie verstanden, kann die Medienwissenschaft auch ein zentraler Ort der Theoriebildung für eine diversere, reflexive und vor allem antirassistische Wissenschaftspraxis werden.



Abb. 1 Passmarke zur Designation von Afrikaner_innen in Namibia/Deutsch-Südwestafrika, ca. 1907–1909

Somit stellt sich die Frage nach der Funktion nicht nur des sehr illustrativ eingesetzten Medienbeispiels, sondern vor allem des Einsatzes von Afrofuturismus, wo doch die Qualität und die Provokation des Beitrags vor allem im ersten Teil liegen, nämlich in der Argumentation von «race as technology».

KATRIN KÖPPERT

Die Autorin kritisiert eine Genealogie deutschsprachiger Medienwissenschaft, die sie vielleicht unnötig exklusiv auf eine Kittler'sche Tradition reduziert, ohne gleichzeitige Theoriebildungen – hier insbesondere die feministische Filmtheorie der 70er und 80er Jahre (etwa im deutschsprachigen Raum Schlüpmann, Koch u. a.), die explizit den Universalismus des implizit *weißen* und männlichen Subjekts angreift – zur Kenntnis zu nehmen. Damit riskiert der Text, genau das zu begraben, was seine Argumentation zu sichern anmahnt: nicht-hegemoniale Formen der Geschichtsschreibung oder Theoriebildung.

UTE HOLL

Race and/as technology

It has largely gone unnoticed by posthumanists that their queries into ontology often find their homologous (even anticipatory) appearance in decolonial philosophies that confront slavery and colonialism's inextricability from the Enlightenment humanism they are trying to displace [...]. Man's authority, its process of auto-inscription and auto-institution, was and continues to be predicated on slavery and colonial imposition.¹⁰

In short, while posthumanism took note of the challenge posed by Foucault, I argue that it still too often bypasses the earlier one posed by Césaire.¹¹

In ihrem monumentalen Essay *Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom* beschreibt Sylvia Wynter die Geschichte menschlicher Subjektivität als die Geschichte eines epistemischen wie materialistischen Dominanzverhältnisses, das ein spezifisches <Genre> des Menschlichen überrepräsentiert und so verabsolutiert.¹² Dieses Genre setzt nach Wynter die Merkmale eines liberalen Subjekts als Norm, das westlich, *weiß*, aber auch männlich und bürgerlich konnotiert ist und sich in Wechselwirkung mit kolonialer Gewalt durchsetzt. Für die hier angestrebte Reflexion der Medienwissenschaften zentral ist Wynters Nebeneinanderstellen antikolonialer Schriften von Frantz Fanon und Aimé Césaire zum einen und der kybernetischen Überlegungen von Gregory Bateson, Humberto Maturana und Francisco Varela zum anderen. Während Wynter in dem kybernetischen Konzept der Autopoiesis eine lohnenswerte Konstruktion erkennt, die Subjekthaftigkeit

¹⁰ Zakiyyah Iman Jackson: Review. *Animal: New Directions in the Theorization of Race and Posthumanism*, in: *Feminist Studies*, Bd. 39, Nr. 3, 2013, 669–685, hier 681–682.

¹¹ Ebd., 671.

¹² Wynter: *Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom*.

jenseits von Biologie oder reiner Diskursivität denkbar macht, kritisiert sie es auch für seinen konservativen Charakter, wird doch hier eine gleichbleibende Überrepräsentation liberaler Subjektivität als selbst-affirmierendes Zentrum gesetzt. Die Gegenüberstellung erlaubt es ihr, unterschiedliche Konstruktionen der Bedeutung des Menschen nebeneinanderzustellen, um die Dominanz eines singulären «Genres», wie sie Subjektkonstruktionen nennt, wiederkehrend in der Zuschreibung der Singularität seitens der Kybernetik zu hinterfragen. Subjektivität ist nach Wynter sowohl Ausdruck einer materiellen wie auch einer sozial-diskursiven Situation – von medialen Artefakten ebenso bestimmt wie von den Verhältnissen, die sie hervorbringen. In einem solchen Verständnis sind materielle Bedingungen konstitutiv für die Entstehung von *race* und perpetuieren eine vorangehende Designation dessen, wer überhaupt als «Mensch» gelten darf. Wynters zentrale Kritik zielt so nicht auf die Kybernetik an sich, denn die autopoietische Funktion materieller Bedingungen erkennt sie durchaus als Phänomen an. Sie kritisiert jedoch die Positionierung dieser Modalität als unveränderlich und erkennt die konservative Funktion einer solchen systemischen Kritik, welche Verkörperungen und subjektivierbare Möglichkeiten für Leben oder Sterben zugunsten eines Erhalts systemischer Prozesse überschreibt. Die Konzeption der Autopoiesis ist somit eine jüngere Formulierung einer «soziogenetischen»¹³ – weder ganz materiellen noch ganz psychologischen – Normativität, die u. a. von der Wissenschaft seit der Moderne konstruiert wird.

Wynter benennt die Geburt moderner Wissenschaft als Kehrseite der Erkenntnis, dass – entgegen der christlichen Ratio – in der westlichen Hemisphäre doch Land und auf dem afrikanischen Kontinent doch menschliches Leben existiert.¹⁴ Es war diese Wynter zufolge erst durch Kolonialexpeditionen ermöglichte Erkenntnis, die es zuerst Kopernikus und später Galilei erlaubte, sich mit den organisierenden Prinzipien der Welt als durch Gottes Gnaden erschaffen und auf den Menschen/*man* ausgerichtet zu beschäftigen. Einhergehend mit diesen Entdeckungen wurde die kopernikanische Wende später als erste menschliche Kränkung tituliert, zeigt aber, durch Wynter gelesen, dass die Existenz Schwarzer Körper zur Grundlage der Kränkung des westlichen Subjekts – sowie der naturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Menschen an sich – wird. Mit anderen Worten: Die Entdeckung, dass die Welt nicht als Selbstzweck göttlicher Schöpfung entstanden ist, ergibt sich unter anderem aus der kolonialen Begegnung.¹⁵ Ebenso hat dieses begründende Moment moderner Wissenschaft als Ausgangsposition, dass Menschen – die Kolonisierten – als Objekte dieser sich formierenden Wissenschaft gewaltsam missbraucht werden, während sie dazu dienen, ebendiese Wissenschaft weiterzuentwickeln.

Über eine allgemeine Wissenskritik hinausgehend, sind die Momente der Festschreibung von *race* also auch Momente der technologischen Medienumbrüche. Dass beispielsweise die Volkszählung im kolonisierten Indien die

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. Sylvia Wynter: 1492. A New World Order, in: Vera Lawrence Hyatt, Rex Nettleford (Hg.): *Race, Discourse and the Origin of the Americas*, Washington 1995, 5–57.

¹⁵ Vgl. ebd., 26–28.

starrten Kastenverhältnisse nicht nur beschrieb, sondern auch produzierte, ist auf die europäischen Aufschreibesysteme des 18. und 19. Jahrhunderts zurückzuführen, die das Zirkulieren solchen Wissens innerhalb des asiatischen Subkontinents und auch für die europäischen Metropolen ermöglichte.¹⁶ Wie Jürgen Zimmerer dargelegt hat, wiederholte sich diese Entwicklung später in <Deutsch-Südwestafrika>, dem heutigen Namibia.¹⁷ So stellten Kolonialverordnungen und Buchführungen über Afrikaner_innen diese als <gefährlich, wild und exotisch> erst her und legitimierten neben Unterteilungen des Landes an der afrikanischen Westküste strikte Repressionsmaßnahmen, um die darauf umherziehenden Menschen kontrollierbar zu machen. Im Zuge des genozidalen Kriegs gegen Nama und Herero wurde jede_r einzelne Afrikaner_in ab dem Alter von acht Jahren mit einer Passmarke versehen, die Stammeszugehörigkeit, Arbeitgeber, Ethnie, Alter und eventuelle Verstöße gegen die Kolonialverordnung dokumentierte.¹⁸ Obwohl sie als Ursprung des Reisepasses gewertet werden, fungierten die Passmarken nur bedingt als Reisedokumente, da ihre Legitimität von *weißen* Siedler_innen nahezu beliebig interpretiert werden konnte. Vielmehr materialisierten sie die koloniale Rassialisierung, da sie von Afrikaner_innen stets sichtbar am Körper zu tragen waren, was *race* im Alltag festschrieb und zirkulieren ließ. Die Marken wurden Teil eines Archivs materieller Informationssysteme, die als konstruierende Instanz absoluter Differenz zwischen Kolonisierten und europäischen Siedler_innen fungierten, welche die Vorstellung von Afrikaner_innen als Devianten, als Besitzlosen und später als Besitz produzierten.¹⁹ Passmarke und Einwohner_innenregister können also als rassistische Technologien verstanden werden, die in einem Konglomerat aus Daten, in einem zentralen Informationsapparat zusammengeführt, Afrikaner_innen als Nummern dokumentierten und sie nicht nur entmenschlichten, sondern auf einer solch objektifizierten und numerischen Ebene intelligibel machten. Dass auf diese Dehumanisierung der Missbrauch im Dienste szientistischer Experimente folgte, führt zu dem oben erwähnten Zirkelschluss.

Wenn *race* medialen Bedingungen zugrunde liegt, so begründet die koloniale Wissensordnung eben auch über die Objektifizierung rassialisierter Körper neue Technologien – die Konstruktion rassialisierter Differenz war und ist ebenso Treiber medientechnologischer Entwicklung wie dessen Legitimation. Die Technisierung von Information beginnt für eine *race*-kritische Medienwissenschaft somit nicht mit Grammophon, Film und Schreibmaschine, sondern mit Volkszählungen, Passdokumenten und Kartografien. Mit Wynter gedacht lässt sich feststellen, dass Medien durchaus unsere Lage bestimmen, dass das <unsere>, von dem die Rede ist, aber stets situiert und spezifisch ist, in Machtverhältnisse einer rassialisierten und rassialisierenden Wissensordnung eingebunden. Eine Medienwissenschaft ohne eine solche Situierung wiederholt lediglich die Überrepräsentation des Systems westlicher Männlichkeit und seiner Lebensbedingungen; sie ermöglicht also, sich der Verantwortlichkeit für

¹⁶ Vgl. Christopher A. Bayly: *Empire and Information. Intelligence Gathering and Social Communication in India, 1780–1870*, Cambridge, New York 1996. Darüber hinaus gilt die *census machine* von Hermann Hollerith als Vorgänger des Computers und begründete auch die Firma IBM, vgl. Edwin Black: *IBM and the Holocaust. The Strategic Allegiance Between Nazi Germany and America's Most Powerful Corporation*, Washington 2012.

¹⁷ Vgl. Jürgen Zimmerer: *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*, Münster, Hamburg, London 2001; ders.: *Der totale Überwachungsstaat? Recht und Verwaltung in Deutsch-Südwestafrika*, in: Rüdiger Voigt (Hg.): *Das deutsche Kolonialrecht als Vorstufe einer globalen Kolonialisierung von Recht und Verwaltung, Schriften zur Rechtspolitik*, Baden-Baden 2001, 175–198.

¹⁸ Vgl. Zimmerer: *Deutsche Herrschaft über Afrikaner*.

¹⁹ Vgl. Gordon McGregor: *Signed: The Native Pass Tokens of German South West Africa*, Windhoek 1991. George Steinmetz: *The Devil's Handwriting: Precoloniality and the German Colonial State in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa*, Chicago 2007.

rassistische (und im Übrigen auch sexistische) Gewalt in Form von technologisierten Festschreibungen zu entziehen. Anstatt eine Medienwissenschaft als Arbeit an technologischen Bedingungen hochzustilisieren, die sich den sozio-politischen Verhältnissen verwehrt, sollte die spezifische Situierung einer so materiell ausgerichteten Medienwissenschaft offengelegt werden, gerade auch um ihre philosophische Relevanz nicht zu unterminieren oder eurozentristisch zu begrenzen. Eine so informierte Position könnte dennoch über eine als reduktiv anerkannte Begrenzung auf Fragen der Repräsentation hinausgehen, um Wissensproduktion jenseits des ebenfalls schon immer begrenzten liberalen Subjektivierungsprojekts zu betreiben und die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu verändern.

In der Tat ist auch eine Schwarze Philosophie im Sinne Wynters nicht daran interessiert, Befreiung lediglich durch Repräsentation zu simulieren. Rassismuskritische wissenschaftliche Praxis erschöpft sich nicht in der Benennung von Positionierungen oder sprachlicher Inklusion durch Expansion des Begriffs der Subjektivität.²⁰ Wenngleich diese auch eine Rolle spielen können, laufen sie Gefahr, den Fehler in <falschen> Bildern zu suchen und nur moralistisch zu argumentieren.²¹ Mit Wynter kann stattdessen gefragt werden, wie die medialen Bedingungen materieller Artefakte an der Konstruktion bestimmter subjektiver Medienerfahrungen teilhaben, die immer nur situativ und in Bezug auf spezifische Machtverhältnisse zu greifen sind. Dass in Deutschland in Bezug auf die eigene koloniale Vergangenheit noch massive Forschungslücken bestehen, bietet somit einer pluralistisch gedachten Medienwissenschaft die Möglichkeit, sich im Dienste einer tatsächlichen Wissenschaftsfreiheit der Diversität und Pluralität des eigenen Bezugsrahmens zu widmen, um aktuelle Tendenzen und epistemische Prägungen rassistismuskritisch zu hinterfragen und einem sich schließenden Verständnis von Wissenschaft entgegenzutreten. Andernorts hat medienwissenschaftliche Forschung im Sinne der hier dargelegten Perspektive bereits gezeigt, was für ein Potenzial darin liegt, die anonymisierten globalen Netzwerke der Gegenwart mit dem transatlantischen Sklav_innenhandel in Bezug zu setzen²² oder die algorithmische Mustererkennung aus ihrer vermeintlichen Objektivität zu lösen und auf rassialisierte Interpretationen zu prüfen²³ sowie zu hinterfragen, wo die Erzählungen von Geschichte beginnen – örtlich, wie zeitlich – und was sie außen vor lassen.

Differenz ohne Separabilität

Rather, I am asking whether there exists freedom (not necessarily as a commonsensically <positive> category, but as a way to think what it makes possible) in this pain that most definitely cannot be redressed by the liberal state, and if this freedom might lead to other forms of emancipation, which can be imagined but not (yet) described.²⁴

²⁰ Vgl. z. B. bell hooks: *Black Looks. Race and Representation*, Boston 1992, 4.

²¹ Hier teilt Schwarze Philosophie also sogar die Grundannahmen deutscher Medienphilosophie und kann als rhizomatische Reorientierung oder Pluralisierung einer Ursprungsgeschichte derselben fungieren.

²² Vgl. Aria Dean: *Notes on Blacceleration*, in: *e-flux*, Bd. 12, Nr. 87, 2017, e-flux.com/journal/87/169402/notes-on-blacceleration (20.1.2022).

²³ Vgl. Hito Steyerl: *A Sea of Data. Apophenia and Pattern (Mis-) Recognition*, in: *e-flux*, Bd. 4, Nr. 72, 2016, e-flux.com/journal/72/60480/a-sea-of-data-apophenia-and-pattern-mis-recognition (20.1.2022).

²⁴ Alexander Weheliye: *Pornotropes*, in: *Journal of Visual Culture*, Bd. 7, Nr. 1, 2008, 65–81, hier 66.

The model for this «radically inhuman subjectivation» – and with it a corresponding understanding of capital outside of alienation – already exists and has for some time. It is found in the black (non)subject, as it emerges in the history of capitalism that is nothing other than racial capitalism.²⁵

²⁵ Dean: Notes on Blacceleration.

²⁶ Hortense Spillers: Mama's Baby, Papa's Maybe. An American Grammar Book, in: *Diacritics*, Bd. 17, Nr. 2, 1987: Culture and Countermemory: The «American» Connection, 64–81, hier 67.

²⁷ Dazu z. B. Alexander Dunst, Elahe Haschemi Yekani, Anja Schwarz: The Here and Now of Cultural Studies, in: *Journal for the Study of British Cultures*, Bd. 21, Nr. 2, 2014, S. 195–222; Elahe Haschemi Yekani: The Ethics of Reading the Archives of Enslavement. Experiments in Interpretation, Artikel im Blog *Critical Habitations*, 15.3.2020, criticalhabitations.wordpress.com/debate/debate-5-the-experimental-humanities/the-ethics-of-reading-the-archives-of-enslavement-experiments-in-interpretation (20.1.2022).

²⁸ Vgl. Saidiya Hartman: Venus in Two Acts, in: *Small Axe*, Bd. 12, Nr. 2, 2008, 1–14.

²⁹ Auch solche Gedanken haben bereits Einzug in die Medienwissenschaften gehalten, jedoch gab es auch in den Varianten des *speculative realism* wenig bis gar keine Auseinandersetzung mit präexistierenden dekolonialen und antirassistischen materialistischen Philosophien. Vgl. dazu für den anglophonen Raum: Jerry Lee Rosiek, Jimmy Snyder, Scott L. Pratt: The New Materialisms and Indigenous Theories of Non-Human Agency. Making the Case for Respectful Anti-Colonial Engagement, in: *Qualitative Inquiry*, Bd. 26, Nr. 3/4, 2020, 331–346. Eine Auseinandersetzung im deutschsprachigen Diskurs wurde durch eine von Armen Avanesian und Mahan Moalemi herausgegebene Sammlung zwar nicht neuer, aber erstmals ins Deutsche übersetzter Texte zu *race* und Technologie angestoßen, Armen Avanesian, Mahan Moalemi (Hg.): *Ethnofuturismen*, Leipzig 2018.

³⁰ Vgl. z. B. Katrin Köppert: Afro-Feministisches Fabulieren in der Gegenwart – und mit der Höhle, in: Marie Luise Angerer, Naomig Gramlich (Hg.): *Feministisches Spekulieren. Genealogien, Narrationen, Zeitlichkeiten*, Berlin 2020, 220–236, hier 226–228.

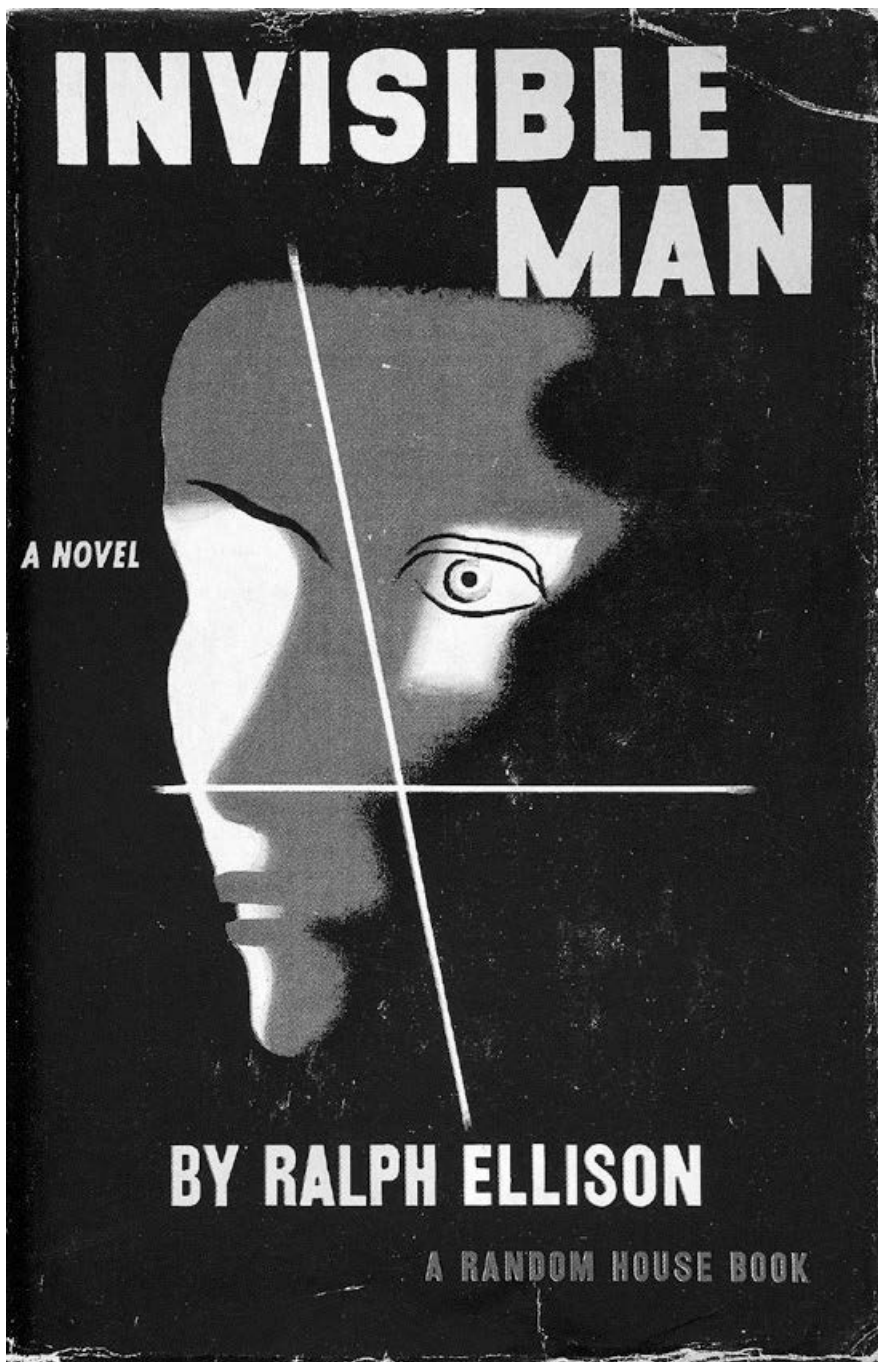
Nun wird gerade Kenner_innen der *critical race theory* ein großes Aber auf der Zunge liegen, welches sich auf das Gewaltpotenzial bezieht, das dem Erzählen rassistischer Geschichte innewohnt. Für diese Gewalt, die sich aus der Ästhetisierung der Folter, Vergewaltigung und Ermordung Schwarzer Menschen ergibt, hat Hortense Spillers den Begriff «Pornotroping» geprägt.²⁶ Damit übt sie Kritik an einer Erzählung, die Schwarzes Leid lediglich thematisiert, um sich daran lustvoll zu reiben, es gar zur Unterhaltung zu missbrauchen. Vor allem im Hinblick auf eine neoliberalisierte Wissenschaft, wo ein kritischer Habitus sich direkt in kulturelles Kapital verwandeln lässt, stellt sich die Frage, was für neue Erkenntnisse tatsächlich aus einer Anerkennung rassialisierter Strukturen der Gewalt im Rahmen der Entwicklung und Reflexion neuer Technologien entstehen könnten und wer von diesen Erkenntnissen profitiert. Somit wird nun zum Schluss, wenn auch nur kurz, auf materielle Spekulation als Methode eingegangen, die nicht auf Erhaltung oder Bewahrung, sondern auf eine Sprengung wissenschaftlicher Praxis im Dienste des reduktiven liberalen Subjekts abzielt.

Neben klassisch medienkulturwissenschaftlichen Methoden wie dem Lesen <gegen den Strich>²⁷ können spekulative Ansätze, die auf kritische Schwarze Theoriebildung rekurrieren, als Möglichkeit gelten, sich anders mit den ambivalenten Genealogien der digitalen Gegenwart auseinanderzusetzen, um die Materie, Zeitlichkeit und Potenzialität der Welt nicht als geschlossen, sondern als Momente der Öffnung zu begreifen. So beschreibt auch Saidiya Hartman die ubiquitäre, jedoch von Leid geprägte Präsenz Schwarzer Körper in Archiven als Negation jeglicher Möglichkeit, jemals etwas herauszufinden, was nicht bereits gesagt wurde.²⁸ Anstelle des Sprechens-über im Sinne einer libidinösen Ökonomie, die rassialisierte Gewalt immer nur im Rahmen der Sprachen und Technologien liberaler Subjektivität anerkennen könnte, eröffnet demnach gerade die Beschäftigung mit Materialität und Medialität von *race* einen Weg, diese Gewalt zu delegitimieren und zu kritisieren, gar experimentell umzuformen. So zielt auch Wynters Arbeit letztendlich auf eine Pluralisierung der Erzählungen des Menschseins ab, die das reduktive menschliche Subjekt verwirft, um anderen Lebensentwürfen jenseits davon Raum zu schaffen. Im Sinne des hier vorgeschlagenen Vorgehens würde dies bedeuten, in die Technologien des Jetzt einzugreifen, um aus Vergangenheit und Gegenwart Alternativen für eine Zukunft zu schöpfen, die sich jenseits dieser reduktiv-dominanten Wissensordnung bewegt.²⁹ Schließlich bedeutet eine kulturell situierte Medialität auch, dass sie veränderbar ist, die Hegemonie der reduktiven Kategorie *man* bzw. «Mensch» also verunsichert werden kann. Dafür entwickelt Hartman die Methode der kritischen, spekulativen Fabulation,

mittels der sich real existierende Leerstellen im Archiv sowie nicht-realisiertes widerständiges Potenzial der Vergangenheit für eine Öffnung gegenwärtig entstehender Zukünfte nutzen lassen und so rassialisierten Körpern ein Wissenskorpus jenseits der vernichtenden Gewalt des Rassismus, Kolonialismus und der Sklaverei ermöglicht wird.³⁰ Neben materieller Festschreibung sind den technologischen Bedingungen auch Ambivalenzen, Fluchtpunkte und Multiplizitäten zu entnehmen. Dabei schwingt die historisch und fortlaufend in Strukturen eingeschriebene Gewalt stets mit, jedoch ist sie nicht das Einzige, was auf eine Erkennung Schwarzen Seins einwirken soll.³¹ Diese spekulative Freiheit der Imagination, gespeist aus kritischem, historischem Bewusstsein, belegt ein Potenzial, sich der Welt mit neuem Wissenschaftsbewusstsein zu widmen, welches diese als Materie entdeckt, die sich einer Trennbarkeit von Form, Inhalt und Virtualität entzieht.

³¹ Vgl. Saidiya Hartman: *Wayward Lives, Beautiful Experiments. Intimate Histories of Social Upheaval*, New York 2019. Wie auch Katrin Köppert bemerkt, bezieht sich Afrofuturismus – und hier auch Hartman – auf die Verschränkungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie den darin enthaltenen Möglichkeiten, «in der Geschichte der Sklaverei und des Kolonialismus Gegenzukünfte wiederzuentdecken», Köppert: *Afro-Feministisches Fabulieren*, 226.

Mein Dank an Katrin Köppert und Ute Holl für die hilfreichen und konstruktiven Gutachten.



Ralph Ellison: *Invisible Man*, Erstausgabe 1952